

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 1

Artikel: Rauschgift! Rauschgift!
Autor: Rogg, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tanzender Schiwa, altindische Bronze, ein Hauptstück der Sammlung ostasiatischer Bondieuserien und Basarware, die E. Guimet 1886 dem französischen Staate schenkte und die jetzt in zehn Jahren unermüdlicher Arbeit in ein modernes Museum der indischen Kunst, das Musée Guimet, verwandelt wurde Aufnahme G. Schuh

Rauschgift! Rauschgift!

Erlebnisse und Erfahrungen eines Süchtigen • Nach dessen Angaben bearbeitet und erweitert von Rob. Rogg

Wir veröffentlichen hier den Bericht eines geheilten Rauschgiftsüchtigen. Keine Phantasien, sondern am eigenen Leib Erlittenes, mit eigenen Augen Beobachtetes, also: Tatsachen, nichts als Tatsachen liegen seinen Aufzeichnungen zugrunde. Darum wirkt denn auch jeder Satz dermaßen eindringlich, daß sich jedermann mit wachsender Anteilnahme in die Erlebnisse dieses von einem grauenhaften Uebel Heimgesuchten und Befreiten hineinliest. Wir bringen heute den Anfang des spannenden Berichtes.

Tatsachen statt Phantasie!

Die Rauschgiftsucht ist zu einer Modekrankheit in — der Literatur geworden und in unzähligen Romanen, Dramen und sonstigen literarischen oder journalistischen Produkten erscheinen Rauschgiftsüchtige und führen ein gespenstisches Dasein; bei ihnen entläßt sich die mühsam gedämmte Phantasie der Autoren, denn über diese Themen — glauben sie — können sie mit derselben Berechtigung schreiben, wie Karl May einst über die Indianer, die er auch nie in natura zu Gesicht bekommen hatte. Die geographische Exotik ist natürlich dem Europäer von heute durch Buch und Film allmählich zu vertraut, und die Schriftsteller müssen sich deshalb zur Belebung der seelischen Konflikte ihrer Romanhelden in eine Exotik stürzen, bei der ihnen die Öffentlichkeit

weniger auf die Finger sehen kann; diese exotische Landschaft ist der Rauschgift-Komplex. Keiner weiß etwas Bestimmtes, aber der eine hat dies darüber gehört und gelesen, und der andere jenes, und da schreibt eben einer vom anderen ab, und schließlich glauben sie selbst daran, daß das, was sie schreiben, richtig und wichtig gewesen ist. Demgegenüber muß ich hier feststellen, daß ich noch nie und nirgendwo richtige Darstellungen der vielen Probleme, die den Rauschgiftsüchtigen umgeben: Schmuggel, Entziehung, Rückfall, Apothekegeheimnisse etc., und eine richtige Beschreibung der Leiden und Leidenschaften gelesen habe. Alles, was es an derartiger Literatur gibt, habe ich verschlungen, denn es gehört zu den merkwürdigen Manieren der Süchtigen, sich immer wieder geistig und moralisch, literarisch und im Gespräch mit dem Problem auseinanderzusetzen. Dies ist vielleicht eine

unbewußte Aeußerung der Natur, die aus dem Süchtigen heraus nach Hilfe sucht, überall fragt und lauscht und liest und verschlingt, was Hilfe bringen könnte. Vielleicht ist irgendeiner dieser Autoren wirklich in der Lage, ein Mittel anzugeben, wie man die schreckliche Krankheit überwinden kann —. Aber die ganze Literatur enthält Phantastereien, gemischt mit irgendwo aufgeschnappten und mißverstandenen Tatsachen.

Dies mußte zunächst gesagt werden, damit sowohl der unbefangene Leser wie auch der Süchtige, der diese Zeilen liest, ganz genau wissen soll, daß in den folgenden Zeilen — so abenteuerlich, so grotesk, so grauenregend komisch und tragisch sie auch sein mögen — lediglich nüchterne Tatsachen erzählt werden, die im Rauschgift-Alltag selbstverständlich geworden sind. Der Bearbeiter

(Fortsetzung Seite 27)



So für den Nachmittag

Das Kleid ist aus brauner, gehämmelter Seide; am Nachmittag wird es mit einem gleichfarbigen, kunstvoll geknüpften Schal getragen und mit langen, abnehmbaren Ärmeln

Aufnahme Winterfeld

So für den Abend

Es wandelt sich zum Abendkleid durch Abnehmen des Capes und der Ärmel. Die schlichte aber raffinierte Linienführung kommt dann erst zur Geltung

Aufnahme Winterfeld

dieser Niederschrift hat alle Phasen sorgfältig nachgeprüft und aus eigenem und dem Erleben anderer nur das hinzugefügt, was unbedingt wahr und sogar beweisbar ist. Dieser Bericht — das mag der Leser sich stets vor Augen halten, ist ein Bericht aus der Wirklichkeit. Alle Leiden und Leidenschaften dieser Welt, wie sie die verdorbenste Phantasie nicht erfinden kann, sind unter den Süchtigen alltäglich. Zu ihrer eigenen Qual. — Ich will endlich einmal versuchen, die Maske begehrlicher Verlockung von all dem zu reißen, was Rauschgift umgibt. Es ist nichts als eine mörderische Seuche.

Die mörderische Seuche.

Mörderisch? Ja, Rauschgift ist i m m e r tödlich, mindestens so tödlich wie Krebs zum Beispiel, nur viel breiteter und grausiger, — die wenigen Ausnahmen bestätigen die Regel. Und der Tod durch Rauschgift, er ist von solch unerhörter Qual, daß jeder, der darum wüßte, von vornherein immer die Hände aus dem Spiel lassen würde. Die Kokainisten zum Beispiel, die im Gegensatz zu den Morphinisten, die sich meistens selbst umbringen, eines «natürlichen» Todes sterben, enden — je nach den Quantitäten, die sie nehmen — in drei bis manchmal, selten zwanzig Jahren als ausgemergelte

Geschöpfe von siebzig Pfund Gewicht, unfähig zu arbeiten, zu schlafen, zu essen, ewig geizet auf den Straßen in grauigem Verfolgungswahn, bis sie erschöpft zusammenbrechen, immer wieder, immer wieder und in schrecklichem Zwang den Kopf auf die Erde schlagen; wenn sie dabei auf Steinfußboden geraten und nicht rechtzeitig gewaltsam weggezogen werden, schlagen sie sich unrettbar auf diese Art den Schädel ein. In den frühen Morgenstunden — gegen vier bis sechs Uhr in der Früh — das ist die Todesstunde des verseuchten Kokainisten. Die Polizeibeamten der Großstädte kennen alle diese Fälle, und übereinstimmend bekunden sie, daß hier der grauvolle Höhepunkt menschlichen Leidens erreicht ist. Schon zweimal sind Beamte über solchen Erlebnissen wahnsinnig geworden.

Aber wenn diese Fälle auch häufiger sind als die meisten Menschen ahnen, so kommen sie doch nicht jeden Tag vor, und zwar darum, weil ein Kokainist im frühen Stadium verhältnismäßig leicht und sicher entzogen werden kann; man nehme allerdings das Wort «verhältnismäßig» nicht leicht. Es ist immer noch die grausamste Tortur der Menschheit, und wer einmal das tagelange gellende Schreien und spätere Röcheln und Wimmern der Kokainisten, die in geschlossenen Anstalten «entzogen» werden, gehört hat, wird es lange im Ohr behalten. Diese

Entziehung ist aber nicht mehr in dem eben geschilderten Stadium möglich, und die größte Tücke der Sucht ist die, daß sie auch noch in dem unheilbaren Stadium den Kranken in dem festen unerschütterlichen Glauben läßt, daß er jederzeit aufhören kann. Andererseits ist Kokain auch darum besonders gefährlich, weil es in sehr großen Mengen im freien Handel, im Schmuggel ist, so daß es von der Polizei kaum oder nur zum Teil erfaßt werden kann, und weil es leicht einzunehmen ist. Von Kokain oder Koks, wie man es in «Fadkreisen» auch nennt, wird später noch die Rede sein müssen. Uebrigens ist der Ausdruck Koks mehr ein Schlagwort der «Amateure» und Literaten, die Schmuggler und Händler nennen es untereinander «Zi».

Die Morphinisten enden meistens durch Selbstmord; überhaupt ist der Unterschied zwischen den beiden Giften in jeder Beziehung derart groß, daß man sie eigentlich gar nicht zusammen erwähnen darf. Während man den Kokainrausch mit einer sehr angenehmen Beschwipstheit voll Selbstgefühl und Fröhlichkeit vergleichen kann, wirkt Morphinium grundsätzlich ganz anders. Es ist das weitaus heimtückischere, zerstörerische Gift, und einen Genuß — das muß endlich einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden — hat der Morphiniumsüchtige höchstens ein halbes Jahr lang; später nimmt er und muß er neh-



So für den Nachmittag

Bleu-Empire-Kleid aus Crêpe Marloff, mit Bisengarnitur und abnehmbaren, hellgelber Crêpe-Bluse Aufnahme Yva

So für den Abend

Das gleiche Kleid ohne Bluse, mit Schulter- und Rücken-decolleté, ist eine vollendete Abend-Robe Aufnahme Yva

men, um den schrecklichen körperlichen Beschwerden, die sofort einsetzen, wenn die Zufuhr ausbleibt, zu entgehen. Allein daran sieht man schon — was die ärztliche Wissenschaft schon lange weiß, daß die Morphiumsucht nicht viel mit mangelnder Willenskraft, Lasterhaftigkeit und Verkommenheit zu tun hat. Morphiumsucht ist eine Krankheit wie viele andere auch. Nur ist dies eine tödliche Krankheit, die in den allermeisten Fällen durch die Aertztschaft verursacht wird.

Seuchenverbreiter wider Willen.

Hier beginnt ein Kapitel, das zu den traurigsten und erbärmlichsten unseres Kulturlebens gehört: fast alle Süchtigen sind es in Krankenhäusern oder durch Aerzte geworden; die Aerzte haben — selbstverständlich in der besten Absicht der Welt, nämlich um die Kranken von ihren Schmerzen zu befreien —, den Kranken so oft Opiate in allen möglichen Formen gegeben, daß sie nach der Behandlung die Giftzufuhr fortsetzten. Gegen diese Ironie an sich, daß Aerzte Seuchen verbreiten, muß endlich etwas unternommen werden!

Auch ich bin in einem Krankenhaus zu einem Morphinisten geworden. Schon als Kind mußte ich wieder-

holt an den Nieren operiert werden, die immer wieder versandeten, und ich erinnere mich noch genau, daß ich mich vor Operationen stets auf das heftigste dagegen wehrte, die übliche Morphin-Atropin-Injektion anzunehmen. Diese Unsitte (? Die Red.) wird heute noch in den meisten Krankenhäusern der Welt gehandhabt. Damit der Patient ruhiger die Narkose entgegennehme und in der örtlichen oder Narkosen-Betäubung geistig unempfindlicher sei, wird jedem Kranken kurz vor der Operation eine Einspritzung verabreicht, und zwar meistens — wie gesagt — eine Mischung von Morphin und Atropin. Atropin, kein Rauschgift — und an und für sich sogar Gegengift zum Morphin bei Morphinvergiftungen — ist der Öffentlichkeit dadurch bekannt geworden, weil Frauen es benutzen, um dadurch die Pupillen zu vergrößern und schönere Augen zu bekommen; Atropin ist ein Produkt der Tollkirschen-Familie und wirkt krampflösend, es hat in Verbindung mit M. — um der Kürze halber den «Fachausdruck» für Morphin zu gebrauchen — eine einschläfernde Wirkung. Auch für sich wirkt M. zunächst einschläfernd. Es erzeugt eine wunderbare warme belebte Müdigkeit, die aber bei «Anfängern», also Krankenhaus-Kranken, meistens sogar in großer Uebelkeit, Erbrechen und Kopfschmerzen endet.

Daß ich mich schon als Kind gegen diese im Prinzip

überflüssigen Injektionen vor der Operation wandte, lag nicht an dem geringen Schmerz, den der kleine Einstich der Kanüle unter die Haut des Oberschenkels oder Oberarms verursachte, sondern war ein gesundes, instinktives Sich-Wehren. Dieses Sich-Wehren geschah — ohne daß ich die geringste Ahnung davon hatte — schon schwächer, als ich vor gut drei Jahren in einem süddeutschen großen Krankenhaus von einer Spezial-Kapazität wiederum operiert wurde. Dieser Arzt, ein großer Menschenfreund, der schon vielen Menschen aus allen Ländern der Welt geholfen hatte, hatte folgende Tageseinteilung: er stand um acht Uhr auf, war um neun im Krankenhaus, wo er bis zwölf operierte, dann machte er mit seinem Stab einen Rundgang durch das Haus, wobei auf jeden seiner Patienten nicht mehr als zwei bis drei Minuten entfielen, woraufhin er — gegen drei Uhr — nach einem kurzen Mittagessen im Krankenhaus seine entlassenen Krankenhauspatienten, die sich zur Untersuchung meldeten, empfing. Um sechs Uhr fuhr er heim, untersuchte dort in der Privat-Sprechstunde seine Patienten, aß im Kreise der Familie zu Abend und fuhr dann noch in diese oder jene Privatklinik, in der die reichen Patienten stationiert waren. Da er ordentlicher Professor war, hatte er an den Abenden die Vorlesungen auszubereiten, die er tagsüber irgendwann zwischen seiner Ar-

(Fortsetzung Seite 27)

Die Welt baut einen Regenschirm.

Der Ellenbogen (1) ist aus einem Eisenblech gefertigt, der im Eine Büchse (1) eingebettet lag.

Der silberne Ring (2) lieferte eine Uhrenschalenfabrik in Solothurn (2). Das Silber stammt aus Brasilien (3) oder Chile (3). Das zugehörige Kupfer wurde aus Mexiko (3) eingeführt.

Die Dichtung (4) wird aus Ebenholz eines Walz- und Holzwerkzeuges des Saarlandes (4) hergestellt.

Die Fischeiblen (5) stammen von einem Walzwerk, das bei Grönlund (5) in einem schottischen Wäldchen gefertigt wurde und in London (5) verkauft wurde.

Die Seiden (6) werden in Rußland (6) gewebt. Die Rohstoffe stammen aus China (6). Die Seidenweberei befindet sich in England (6) und wurde in der Industriestadt Bradford in England (6) gegründet.

Die Anilinfarbe (7) wird in der Schweiz (7) hergestellt. Die Anilinfabrik befindet sich bei Zürich (7).

Der Ring (8) wurde in einer kleinen Schraubenfabrik in Dresden (8) hergestellt.

Die Messinggewinge (9) ist in einer Schraubenfabrik in Meutlin im Jahr (9) hergestellt worden. Das Messingblech, das verwendet wurde, stammt aus Mexiko (9) oder Peru (9) oder aus Zink von Belgien (9) und aus Blei aus Colorado (9) in Nordamerika (9). Das zum Härten des Bleis zugesetzte Antimon kam aus China. Die Anilinfabrik (7) wird in der Schweiz (7) hergestellt.

Der Ring (8) wurde in einer kleinen Schraubenfabrik in Dresden (8) hergestellt.

ERLÄUTERUNGEN:

Das Bild und die Landkarte müßt ihr so ansehen: auf den Flächen haben ein einzeln Schirmteilchen steht, aus welchem Land sie stammen und wie sie entstanden sind. Die Zahlen haben den einzelnen Ländern weisen auf die Landkarte hin; mit ihrer Hilfe könnt ihr nicht die betreffenden Länder und Städte auf der Karte finden. Ortschaften, die in der Schweiz liegen, müßt ihr auf der Spezialkarte suchen, denn auf der großen Weltkarte ist die Schweiz nur als ein einziges Fleckchen zu sehen. Ein Ueberblick über die Karte zeigt euch, daß alle Erdteile, mit Ausnahme Australiens, mit ihren Erzeugnissen oder ihrer Arbeit an der Herstellung eines gewöhnlichen Schirms beteiligt sind.

Liebe Kinder,

in der Schule lernst ihr es alle Tage: «Wir sollen uns gegenseitig helfen; alle Menschen sind aufeinander angewiesen, keiner kann ohne den anderen bestehen.» Nun müßt ihr keine Angst haben, ich wolle auch den Lehrern spielen und mit euch eine Schultunde abhalten. Ich möchte euch aber nur an einem einzigen Beispiel beweisen, daß von den Schulgelehrten da oben jedes Wort wahr ist, viel viel wichtiger als man meint, wenn man sie so anhört. Und womit will

Kleine Welt

ich euch das beweisen? Mit einem Regenschirm, einem simplen, wänschhaften Regenschirm! Schaut ihn euch einmal an! Er ist ein Wunderwerk der Technik, ein Wunderwerk der Kunst. Und doch ist er ein Wunderwerk, — denn die ganze Welt hat an ihm gebaut, schwarze, gelbe und weiße Menschen haben zusammenwirken müssen, daß er zustande kam, im kalten Grönländ und im heißen Brasilien haben Menschen hart gearbeitet und was sie erzeugt haben, wurde dann durch einen riesigen kunstvollen Verkehrs- und Austauschapparat immer enger zusammengezogen und schließlich in einem solchen Schirm und in vielen solcher Schirme vereinigt. Der kunstvolle Apparat aber heißt: Weltwirtschaft. Was ist das? Wenn es möglich ist, daß eine Messinggewinge an einem Schweizer Schirm aus einem Messingblech gemacht ist, dessen Bestandteile aus Peru und Belgien, aus Colorado und China kamen, hier bei uns zusammenströmen und uns nun dienen, — dann ist das eben Weltwirtschaft, Verbindung von allem mit allen. So etwas, Kinder, gibt es noch gar nicht so lange, es gibt es erst, seit Auto und Eisenbahnen kamen, seit Flugmaschinen fliegen und seit die großen Dampfer durch die Weltmeere fahren. — Seit



Emer Ungsle Redakteur

heit an der Universität zu halten hatte, und nachts redierte er noch eine medizinische Fächzeitung und schrieb vorkühnere Artikel.

Dieser Trübsal sieht aus ein einziger Patient gegenüber, ich — Mich geht es nichts an, wie der Professor mit dem Atlas umfällt, ich verlange keinen Arzt und sonst nichts. Aber der hat am Tag nur zwei bis drei Minuten für mich übrig, und wenn ich sagen schreibe, dann winkt er der Schweizer oder den Amerikaner, und das bedeutet: Morphium! Er kann in seinem vielbedeutenden Gebirn nicht behalten, daß ich schon zehn Abend M. bekommen habe, daß Schmerzen an und für sich nicht mehr möglich sind können. Er kann es wirklich nicht — Und ich? Warum erhalte ich mir diese neue Ration? Wenn man mich auf Herz und Gewissen fragt, hätte ich keine Antwort müssen, daß ich es nicht wage, weilen? Vielleicht will ich ein bisschen mehr über die abendlichen Injektionen wissen, dafür gibt es ja so viele Bücher, aber ich habe keine Zeit, mich mit dem Studium der Beobachtung gemacht, daß die Kranken die letzte Ration der Schlafmittel jeder Art immer wieder hinaus zu setzen versuchen. — Die ersten drei Abend nach fast schweren Operation gibt es in jedem Krankenhaus automatisch Schlafmittel von Kautschuffen, denn für den Heilungsprozess ist es von besonderer Wichtigkeit, daß die Patienten in den ersten Nächten nicht schlafen, sondern auch schlernfalls schlafen. Reines Morphium will allerdings inwendig vermeiden, dafür gibt es sogenannte Derivate davon, Abkühlung, wie Dilauid, Paralogen, Eukodal, die alle aber im Prinzip dieselbe Gefahr der Gewöhnung in sich tragen wie reines Morphium. Injizieren gibt es nur der heftigen Schmerzen neue Mittel, und auch dann meistens keine Injektionen. Nun ist der Kranke — ohne daß er es recht weiß — durch die abendlichen Injektionen jedenfalls auf freudlose und wachstüme Art in Schlaf gefallen; es ist also verständlich, daß er — besonders wenn er auch in irgendeinem Zustand an Schlaflosigkeit leidet — diese Art Schlaf mit dem Entschlossenheit will und auf diese Art kommt die ersten Bergeirregung zustande. — Bei mir hat bei sehr vielen an adäquaten Stellen des Körpers Operationen bestanden es aber bei weitem nicht bei jenen drei Abendinjektionen; ich habe während eines viermonatigen Krankenhausaufenthaltes schließlich siebenzwanzig häufige Einspritzungen bekommen, von denen bereits viele halb und halb erwidert waren, ohne daß ich mir etwa eines Besseres dachete. Ich würde ja noch einmal, daß es ein Morphium-Derivat war, das ich bekam, sondern ich würde lediglich, daß man mir irgend ein Mittel verabreichte, über dessen Schicksaligkeit oder Unschicksaligkeit ich mit keine Gedanken machte und auf das ich hin besser einhalten konnte. So übertrieb ich hier und da mal ein bißchen mehr als nötig war — und schon bekam ich meine abendliche Injektion. Aber auch damals hätte man mich keineswegs als nichtig bezeichnen können. Aber als ich dann entlassen wurde und im Haus unter privater ärztlicher Aufsicht lag, überkam mich — wie jeden Rekonvaleszenten, der noch immer liegen muß — abgesehen von den Freunden der Welt draußen, überfordelnd und geizig, die typischen Maßhalten. Ich wurde sehr verdrießlich und traurig und hoffnungslos, und als dann die Schlaflosigkeit einsetzte, verlangte mich mehr denn je nach jenen alten trübsamen Schlafmitteln. Hätte man mir damals gesagt, daß ein Morphium sei, wie ich höchstwahrscheinlich zurückgedacht, aber so würde ich es nicht und bat meinen Arzt um Dilauid oder Eukodal. Als er es verweigerte, machte ich mir ein Vers auf ein Blatt für Schmezzentalle, und da diese immer um die Schlaflosigkeit einsetzte — was meinen Arzt niemals auffiel — war es auf die Dauer müde, jeden Abend noch einmal — oft aus dem Bett heraus — zu mir fahren zu müssen, sondern er ließ mir immer größere Rationen Eukodal, alle paar Tage kam er dann, unterzuchte mich mit aller Sorgfalt, und meine Launen verhielten Wanden, fragte, ob ich neue Rezepte brauche, was ich auffallend verneinte oder mit stillschweigend passiver Gleichgültigkeit leicht bejahte. — Diese Rezepte waren auf Ampullen ausgelegt, kleine Glasfläschchen in denen die wenigsten deutschen konsorziumierten Arznei-Fabriken je eine Normration der Rauschgift, aufgelöst in einem halbkonzentrierten destillierten Wassers einfließen und zusammenfassen. Man öffnet diese Ampullen durch eine kleine bewegliche Stahlscheibe, durch die man ihnen Halt abgibt, und zieht dann mit der Injektionsnadel die Flüssigkeit heraus.

Diese Manipulation, die in den meisten Menschen ein Uebelgefühl hervorruft, wurde zur Laune bei dem Alltagsleben. Meine Wirtin machte aber über eine Zeitung ihre Sache gut, denn begann sie mich — mir unbegreiflich — mich mit Warnungen und Ermahnungen zu quälen, bis ich kurz entschlossen selbst das Injizieren erlernte. Allmählich wurde ich dann gemut, und obwohl es mir so selten schmerzte war, verneinte ich dann eine Ampulle, ohne das gewöhnliche Mittel einzuziehen. Nie werde ich diesen Abend vergessen. Ich dachte damals in einer sehr schämen ruhigen Altes, gegenüber einem Sen, von dem mich ein tiefer Park trennte. Als ich im Bett lag, ergiff mich eine merkwürdige Urtanne. Ich konnte nicht einschlafen, aber ich ertrug. Mir wurde

schlecht, aber es war wie ein Traum, und ich beschloß mich selber selbst. Ich sprach und hörte mir zu, ich lasche und davon erwarde ich. Ich sah im Park, ganz nah an See, ich sah im Pyjama und es war Herbst; man vergesse nicht, daß ich schon nach halbjährigem Bettliegen gesund geworden und aufgesehen war. So schnell ich konnte, lief ich in mein Zimmer zurück, aber noch war es nur noch abblühend mit meinen Halluzinationen. Auf einmal niere ich, fuhr empor und fand mich nicht trübsamerbetenem Gebirn aufrecht im Bett sitzen. Nun wurde mir angst und bange, und — ich telephonierte mir — ich wurde nicht mehr auf dem Boden haben einen Schmezzentalle. Als er dann kam, mir zurück und verschluckte, machte ich es aber in meinem letzten Leben mit vollem Bewusstsein zu dem Zweck Rauschgift zu bekommen.

Mehr Nachsicht, bitte!

Es gehört anscheinend zum Krankheitsbild des Morphiumisten, daß er sich in seinen über seine Lage stände, als er glaubt, daß es wieder aufhören könnte, wenn es ihm paßt. Diese Täuschung beruht aber auf dem geringen Fortschritt in einem Verhältnisse der Oeffentlichkeit, in der immer wieder laut wird, daß die Rauschgiftabhängigen willensschwacher Leisting sind oder vier Einspritzungen, können er seine Willenskraft ausspannen, die Nahrungsgewohnheiten auch diese Mittel zu spritzen. Sofort spritzt — wenn die Sucht erst anfängt, eine Sucht zu sein — hat er mit dem Wirtin in der Hand nicht mehr zu tun. Man könnte es gar noch in einem Beispiel darstellen: das Herz ist dabei gewohnt, nur noch ein Blut von einer ganz bestimmten Temperatur um 37 Grad herum zu arbeiten. Sobald die Temperatur über 40 steigt, wird das Herz unregelmäßig, ebenso ist das Nervensystem der Rauschgiftabhängigen an unregelmäßig zu arbeiten. Und auch der blutige Laie kann, wenn er schon einmal beim Zahnarzt war — um bei dieser doch populären Erklärungswort zu bleiben — erkennen, daß man gegen alle körperlichen Schmerzen innerer Art weniger empfindlich ist als gegen die unentbehrlichen Auswirkungen des Nervensystems. Nur vor an den Zahnarzt denkt, kann ich ungefähr eine Vorstellung von dem blühlichen Qualen machen, denn der Südtage angestrichen, kann ich keine Ohren mehr bekommen. Nur ein Arzt kann hier helfen, niemand anders. Um Gottes willen verneine man das Südtage nicht zusammen. Das hat zur Folge, daß der Südtage, sich erkrankt und unversandten Heilung, nur noch tiefer in den Elend gerät. Die öffentliche Meinung, daß Rauschgiftsucht etwas Verabredungswürdiges ist, ist in einem schließlichen oder schwachen Charakter schließlichen Laie, hat schon sehr viel Unglück hervorgerufen. Denn der Kranke schämt sich solange seine Krankheit einzugehen, bis es zu spät ist, ich keine einen derartigen Fall. Ein junger Mädchen war durch eine scheinbare Obergewichtlichkeit — wieder, immer wieder: die Leidenschaft der Ärzte — wieder geworden. Sie wachte lange nicht, sich jenseits vertrauen und wurden von den Leuten, die ihr den Stoff verhalten, jenseits im Brautbett in poler Wiese. Sie besah ihre Eltern, Verwandten, Freunde in erster Reihe darunter, immer die Aufdeckung und den Abschied vor Augen, bis sie schließlich unter diesen Qualen zusammenbrach und sich ihrem Bruder anvertraute. Dieser, statt sie einen guten Arzt zu übergeben, beschloß die Eltern die Mutter beschwerlich Todter mit Tischen in den Augen, der Vater drohte, sie zu verstoßen, und die Mädchen ging zur Polizei, zeigte die Quelle seiner Handlungen an und erkrankte sich. Ich kenne das Mädchen von beiden Seiten her, von der Geliebten und von der Schwester; ich habe die Krankenbater eingeleitet wurde, noch so verständig, meine unruhigen Kameraden, den Professor mir zu zeigen. Ich schrie ihm, daß es für mich eine gefährliche unheilvolle Lockung bedekte, abzude Injektionen zu bekommen, ich würde nicht warum, ließe es aber für nicht normal und richtig; ich habe deswegen schon sämtliche Schmezzentalle inzentiert. Es trieb mich dann, ich weiß nicht was, er möge mir doch sagen, was er davon halte, ich sei wie er unruhig.

Die Auto-Suggestion.

Ich würde immer noch nicht genug was Uebelgeföhls mich zwänge, als ich das zwitteml im Krankenhaus war, wenn es Abend wurde, noch Schmezzentalle zu markieren. Allerdings war ich, als ich im Krankenhaus eingeleitet wurde, noch so verständig, meine unruhigen Kameraden, den Professor mir zu zeigen. Ich schrie ihm, daß es für mich eine gefährliche unheilvolle Lockung bedekte, abzude Injektionen zu bekommen, ich würde nicht warum, ließe es aber für nicht normal und richtig; ich habe deswegen schon sämtliche Schmezzentalle inzentiert. Es trieb mich dann, ich weiß nicht was, er möge mir doch sagen, was er davon halte, ich sei wie er unruhig.